

Predigt von Landesbischof Dr. Carsten Rentzing zum Kirchweihfest am
29. Oktober 2017 in der Frauenkirche zu Dresden

Les: Mk 4, 30-32

Liebe Gemeinde,

da, wo ich aufgewachsen bin, gibt es eine Insel, die den Namen Pfaueninsel trägt. Ein König hatte irgendwann dort eine Pfauenzucht begonnen. Als Kind faszinierten mich diese Tiere, die dort auf der Insel frei herumliefen. Kam man ihnen zu nahe, geschah das, was man besonders gerne heraufbeschwörte. Sie schlugen ihr Pfauenrad. Wie ein Schutzschirm richteten sich die Schwanzfedern auf und bildeten ein gegenüber ihrer eigentlichen Körpergröße übergroßes Rad. In dessen Zentrum vermeint man ein Auge zu erkennen. Ein erschreckendes Bild für einen Angreifer, das einem sehr wohl Respekt einflößt. Die Pfauen machten viel mehr aus sich als ihnen eigentlich an Substanz gegeben war. Mehr Schein als Sein. Einmal erzählte mir ein Tierpfleger bei einem meiner Besuche auf der Insel, wie wehrlos die Pfauen in Wahrheit gegenüber Räubern sind und wie sehr man deshalb auf die Biosphäre auf der Insel achte. Mehr Schein als Sein. Erst später ist mir aufgefallen, dass damit ein Prinzip beschrieben wird, das in vielerlei Hinsicht in dieser Welt gilt. Solange es dabei um den Schutz des Lebens geht, kann man dafür Verständnis entwickeln. Schwieriger wird es, wenn dieses Prinzip zur universalen Handlungsnorm wird. Gib mehr vor als du hast und bist. Mache dich groß. Mache dich bedeutend. Das ist nicht nur der Weg des Selbstschutzes. Es ist der Weg der Durchsetzung und des Herrschens. So heißt es. Und so laufen wir Menschen als Pfauenmenschen durch diese Welt und unser Leben. Und ich entdecke auch an mir immer wieder Züge dieses Pfauendaseins. Und ich erschrecke darüber.

Mehr Schein als Sein. Ist das wirklich der Leitspruch des Erfolges? Ist das der Weg, der einzuschlagen wäre, wenn sich ein Mensch, wenn sich eine Sache, wenn sich eine Idee durchsetzen soll? Folgt auch das Göttliche diesem Prinzip? Stehen deshalb Werke der Pracht aus Stein und Gold als Platzhalter an seiner Stelle. So wie diese Kirche, deren 12. Jahrestag der Wiedererstehung wir heute feiern? Soll damit die Macht des Göttlichen erwiesen werden in einer Zeit, in der genau dieses Göttliche aus unserer Mitte zu verschwinden scheint?

Lasst uns blicken auf das, was Jesus Christus uns selbst mitteilt zu diesem Thema an diesem Tage. Brassica Nigra: So heißt der schwarze Senf in der Sprache der Botaniker. Für die Menschen, die damals am See Genezareth lebten, war das Samenkorn dieses Gartenkrautes tatsächlich das Kleinste, das ihnen bekannt war. In wieder einmal unnachahmlicher Weise wählt Jesus hier also ein Beispiel, mit dem alle Hörer sofort etwas anfangen konnten. So klein das Samenkorn dieses Krauts auch war, es wuchs sich zu einer im Vergleich riesigen Pflanze aus. Aus einem Samen von weniger als 1 mm Größe wurde eine 2 m hohe Pflanze, in der sogar Vögel Platz und Schutz fanden. Ganz klein und doch ganz groß. Mehr Sein als Schein. Es kommt also nicht darauf an wie groß das ist oder scheint, was du in der Hand hältst. Entscheidend ist die Substanz, die es in sich trägt. Und genauso verhält es sich eben auch beim Reich Gottes, sagt Jesus. Ein kleines, ein winziges Samenkorn halten wir da in der Hand. Aber dieses Samenkorn hat Substanz. Es ist kein Blendwerk. Gewiss: Die Botschaft des Friedens, der Gnade und Versöhnung, von der der christliche Glaube und die christliche Vorstellung des Reiches Gottes leben, hat zu allen Zeiten Nachfragen ausgelöst. Es steht nicht gut um Frieden und Versöhnung in dieser Welt. Die furchtbaren Bilder treten Tag um Tag in unsere Wohnzimmer. Streit und Unverständnis füreinander greifen nach unseren eigenen Herzen. Auch vor Zorn und Hass sind wir keineswegs gefeit. Tief in unserer eigenen Gesellschaft und tief in unserem eigenen Leben stellt sich die Frage, was aus der Botschaft des Friedens und der Versöhnung geworden ist. 2000 Jahre christliche Verkündigung in dieser Welt und 1000 Jahre davon in unserem eigenen Land. Und was ist daraus geworden? Also doch mehr Schein als Sein? Man möchte fast einstimmen in die Antwort eines Pfarrers, dem einmal ein Seifenfabrikant sagte: Das Christentum hat nichts erreicht. Obwohl es schon 2000 Jahre gepredigt wird, ist die Welt nicht besser geworden. Es gibt noch immer Böses und böse Menschen. Der Pfarrer zeigte daraufhin auf ein schmutziges Kind, das am Straßenrand im Dreck spielte, und bemerkte dazu: Seife hat nichts erreicht. Es gibt immer noch Schmutz und schmutzige Menschen in der Welt. Seife, so entgegnete der Seifenfabrikant, nutzt nur, wenn sie angewendet wird. Darauf antwortete der Pfarrer: Christentum auch.

Wie gesagt, man möchte fast einstimmen. Aber ganz so einfach ist die Sache dann eben doch nicht. Es gibt durchaus viele Menschen, die sich eifrig für Frieden und Versöhnung eingesetzt haben und einsetzen. Und das ist

notwendig und gut so, denn ohne Anwendung geht jede Predigt ins Leere. Doch in den Fragen des Reiches Gottes, in den Fragen des göttlichen Friedens und der göttlichen Versöhnung in der Vollendung dieser Welt sind unsere Kräfte und unsere Bemühungen nicht der letzte Maßstab und nicht die Quelle des Wachstums. Wir haben das Reich Gottes und alle seine Güter nur wie ein winziges Samenkorn in unserer Mitte. Ein Samenkorn, dessen Wachstum wir durchaus hier und da betrachten können, dessen Vollendung wir aber erst erwarten. Bis dahin müssen die Samenkörner weiter gesät werden. In unserem eigenen Leben und weit darüber hinaus. So wie das Samenkorn, das mit diesem Haus verbunden ist. Ein Trümmerhaufen des Hasses und der Zerstörung und die Idee, aus dem Wiederaufbau ein Zeichen der Versöhnung werden zu lassen. Es ist eine der großen und wundersamen Geschichten, die wir erlebt haben. Ein Gedanke, der gegenüber der Realität klein und machtlos erschien und der sich auswuchs zu dem, was wir heute sehen und erfahren. Noch immer bewegen mich die Worte eines alten Dresdners, der im Moment der Vollendung des Wiederaufbaus schlicht sagte: Jetzt ist der zweite Weltkrieg beendet!

Seither geht von diesem Ort die Botschaft der Versöhnung und des Friedens in unser Land und Volk und weit darüber hinaus zu denen, denen wir einst unversöhnlich gegenüberstanden. Es ist eine wachsende Pflanze, die wir da betrachten können. Eine Pflanze, deren Wachstum längst noch nicht ans Ende gekommen ist. Für dieses Ende steht die Pracht dieser Kirche. Die Pracht dieser Kirche ist nicht Ausdruck für eine angemessene göttliche Macht, die ihren Spott mit dem Leid der Welt und der Menschen treibt. Die Pracht dieser Kirche ist vielmehr der Platzhalter für unsere zukünftige Erwartung.

Ja, noch haben wir das Reich Gottes nur als ein Samenkorn unter uns. Noch dazu als ein sehr kleines. Doch dieses Samenkorn entwickelt sich zu einer prächtigen Pflanze. Einmal wird der Tag kommen, an dem unsere Herzen Frieden finden. Frieden mit Gott und mit den Menschen.

Wer diesen Raum betritt und darin aufatmet, wer innerlich befreit diese Kirche wieder verlässt, der hat eine Ahnung davon bekommen, was uns und diese ganze Welt erwartet. Es ist diese Ahnung, die uns zuversichtlich nach vorn schauen lässt. Einmal wird das Reich Gottes uns und allen Menschen Schatten spenden. Bis dahin wollen wir tun, was wir können. Und wir wollen darauf

vertrauen, dass Christus hinzufügt, was unserem Bemühen fehlt: Das göttliche Sein, das immer mehr ist als menschlicher Schein.

Amen.